

ERKUNDUNGEN ZU ANDREA MANGA BELL

Es verblüfft, dass Andrea Manga Bell eine weitgehend Unbekannte geblieben ist, wenngleich sie in der unersetzbaren Roth-Biographie von David Bronsen mehrfach erwähnt wird und er auch mit ihr ein Interview führte; das Typoskript befindet sich im Joseph-Roth-Archiv in Wien. Doch erst die bisher unveröffentlichte Korrespondenz, die Andrea Manga Bell nach Joseph Roths Tod mit alten Bekannten führte, ergab entscheidende Hinweise, auch zu weiteren Quellen. Porträts von Andrea Manga Bell, ob allein oder mit Roth, sind kaum zu entdecken gewesen, was nicht allein dem Verlust des Pfemfert-Archivs zuzuschreiben ist und Andrea Manga Bells eigener bewegter Geschichte nach dem Einmarsch der Deutschen in Paris. Sie selbst schrieb, dass lange nach Roths Tod fast alle Fotoalben aus ihrem Besitz von Besuchern gestohlen wurden, während sie in der Küche etwas zum Essen vorbereitete.

In dieser Dokumentation werden nur solche Fakten erwähnt, die nicht über Wikipedia oder andere Webseiten abrufbar sind. Sie wird ergänzt durch ein Verzeichnis der verwendeten Literatur.



Andrea Manga Bell, ca. 1928
Fotografie: Franz Pfemfert

Andrea Manga Bell (AMB) schrieb an Karl Retzlaw am 21. Dezember 1977: »Pfemfert hat eine Reihe Aufnahmen von mir gemacht.« Franz Pfemfert war Schriftsteller, Publizist und Fotograf. Sein Nachlass samt Fotoarchiv, das nach seinem Tod im mexikanischen Exil zurück nach Berlin verbracht werden sollte, versank bei einem Schiffsunglück.

Unter das hier gezeigte Foto, schrieb Erika Mann in einem Brief, der erst 1981 publiziert wurde (s. Spangenberg, S. 108): »Auch bei der Figur der Juliette waren einzelne Züge einem realen Vorbild entliehen: Andrea Manga Bell, von 1931 bis 1936 Lebensgefährtin Joseph Roths.«

Thea Sternheim äußerte sich dazu bereits am 21. April 1961 im Interview mit David Bronsen: »Klaus Mann schrieb über Manga Bell in seinem Werk Mephisto, sagte aber Schlechtes und Unverantwortliches über sie, was nicht stimmte.« Und (ebd.): »In seinem Schlüsselroman hat Klaus Mann unverschämt über Manga Bell geschrieben. Er hat sie schlecht gemacht und leichtsinnig.« Klaus Mann kannte AMB wohl bereits aus Berlin; er traf sie einige Male in Frankreich und in der Schweiz, so am 23. Juni 1932 im Deux Magots in Paris (Tagebücher, Bd. 1: »Roth mit seiner lieben Negerkönigin«), am 4. September 1933 im Huguenin in der Zürcher Bahnhofstraße (Tagebücher, Bd. 1: »[Roth] sehr besoffen, monarchistisch und spinnig mit der lieben N* und Landshoff.«) und in Nizza beim Besuch seines Onkels (s. auch Spangenberg, S. 74 und S. 108).

Klaus Mann lästerte mehrmals in seinen Tagebüchern über Roths Essays und Romane, Roth kam mit ihm auffallend gut zurecht. In diesem Zusammenhang aufschlussreich: Im Interview mit David Bronsen (nicht abgedruckt in Lunzer/Lunzer-Talos) sagte AMB: »Ich betrachte Roth als einen latenten Homosexuellen.«

UNGEDRUCKTE QUELLEN ZU ANDREA MANGA BELL

Exilarchiv Frankfurt, Nachlass Karl Retzlaw

Briefe von AMB an Karl Retzlaw und von Karl Retzlaw (1896–1979), sozialistischer Politiker und Publizist.

Retzlaw war bereits 1908 aus seinem Heimatort Schneidemühl nach Berlin gezogen, lernte AMB jedoch erst im Pariser Exil kennen, wohin er aus politischen Gründen emigrierte, am Stammtisch Joseph Roths. Darüber berichtete er ausführlich in *Spartakus. Aufstieg und Niedergang eines Parteiarbeiters*. »Ich wurde durch Joseph Bornstein und Valeriu Marcu eingeführt. Neben mir bereits bekannten Schriftstellern und Journalisten lernte ich Hermann Kesten, Walter Mehring, Alfred Döblin, Hermann Rauschnig, Frau Manga Bell, Hertha Pauli und andere kennen. Darunter war auch ein naturalisierter Franzose, Stephane Huart [=Stephan Heller], der sich mit Roth duzte und der mich gleich am ersten Abend einlud, ihn am nächsten Tag zu treffen.« (Ebd., S. 420 f.). Retzlaw stellte in Paris fest, dass er AMBs Ehemann Alexander 1912 in Berlin kennengelernt hatte: »Eines Sonntags brachte meine Schwester einen N*knaben mit nach Hause, der Manga Bell hieß, der Knabe war wohl zwölf Jahre alt und war der älteste Sohn des Königs von Kamerun, King Manga Bell, also der »Kronprinz«. Er sprach fließend deutsch. Manga Bell studierte in einer Internatsschule in Neuruppin, die von einer Mission unterhalten wurde. Einer seiner Lehrer war Baptist, und dieser nahm den Knaben bei seinen Besuchen in Berlin des öfteren mit. So kam der Knabe in die Baptistengemeinde Berlin Wattstraße und in die Sonntagsschule, die meine Schwester betreute, Manga Bell war einige Male unser Sonntagsgast. [...] Fast drei Jahrzehnte später sass [sic] ich in Paris bei Joseph Roth im Café de Tournon [...], als sich eine dunkelhäutige Dame zu uns setzte, Roth stellte sie vor: »Madame Manga Bell. Sie war eine intelligente und schöne Frau [...]. Bei Nennung des Namens fiel mir der N*knabe aus der Sonntagsschule meiner Schwester ein, und ich erzählte ihr von meiner Bekanntschaft mit dem Jungen [sic] Manga Bell 1912 in Berlin. Sie sagte, dieser Manga Bell sei ihr Mann; jetzt Senator für Kamerun im Senat der Französischen Republik.« (Ebd., S. 421 f.)

Aus Retzlaws Buch erfuhr ich auch, dass Germaine Alazard mit den nationalsozialistischen Besitzern sympathisierte: »Als ich nach dem Kriege, im Sommer 1946, nach Paris zurückgekehrt war, ging ich mit Huart zum früheren Stammtisch Joseph Roths. [...] Äußerlich war alles unverändert, nur die Wirtin die sich so sorglich um Roth gekümmert hatte, war gar nicht mehr freundlich. Sie trug trotz der Hitze eine Haube. Huart erzählte mir, dass französische Partisanen ihr die Haare abgeschnitten hatten. Die Frau hatte ihre Fürsorge für die österreichischen Emigranten auch auf die deutsche SS und Gestapo übertragen und diese Eroberer angeblich freundlicher bedient, als es für den Umsatz nötig gewesen wäre.« (Ebd., S. 425). Dass bei Roths

Beerdigung nur »höchstens zwanzig Personen« um Roths Grab herumstanden, wie Retzlaw schreibt, widerspricht allerdings allen übrigen Berichten.

Die erhaltene Korrespondenz zwischen AMB und Retzlaw beginnt im Frühjahr 1967. Aus dem Briefwechsel gehen viele Details aus der gemeinsamen Zeit mit Roth hervor, wie jenes, dass AMB mit Eleonore von Mendelssohn (bei ihr Leonore) bekannt war, mit der zusammen sie den Anwalt ihres Schwiegervaters Rudolf Manga Bell traf. (AMB an Retzlaw am 5. Februar 1975) Retzlaw schilderte sie auch den Alltag mit Roth. »Ich habe von früh am Morgen für Roth gearbeitet, auf Spiritus gekocht, auch für seine Freunde, alle Korrespondenz und Manuskripte getippt bis nachts um 2 Uhr. Benno Reifenberg, der ja leider tot ist, nannte mich Griseldis. [...] Sogar mein Geld, das ich außer meiner Arbeit bei Reifenberg verdient hatte, hat Roth unterschlagen [...]. Darüber habe ich nichts an Reifenberg verlauten lassen.« (AMB an Retzlaw am 5. Februar 1975)

Vor allem jedoch geht es um die damals, in den 1960er und 1970er Jahren aktuellen Probleme von AMB. AMB an Retzlaw am 10. April 1967: »Reifenberg hat sehr nett geschrieben. [...] Ich hatte einen französischen Pass, da Kamerun ja französisches Mandat war, in Deutschland war ich im franz. Konsulat immatrikuliert. 1939 wurde mein Mann naturalisiert und da Krieg war, gab man mir automatisch eine Kennkarte, so dass ich Französin (citoyenne) wurde. Als ich zur Beerdigung meines Bruders nach Hamburg fuhr [= Juni 1961] hat man mir die Kennkarte in der Präfektur abgenommen und gesagt, ich sei irrtümlich zur Französin gestempelt, ich habe seither keine normalen Papiere und entsetzlich viele Wege und Laufereien hinter mir [...]. Ich bin jetzt 65 Jahre alt und hoffe, wenn meine Papiere in Ordnung sind, meinen Antrag zur Altersversicherung bei der deutschen und französischen Versicherung einreichen zu können.«

Sie korrespondierte mit ihm, wenn man die kurze Zeit bedenkt, die sie einander leibhaftig begegneten, überraschend offenherzig und ausführlich; so auch darüber dass sie an einer Autobiographie schrieb, wozu sie eine alte Berliner Freundin überredet hatte; die wollte davon aber selbst profitieren und setzte AMB derartig unter Druck, dass diese das Vorhaben aufgab und die Freundschaft beendete. Es könnten Fragmente existieren, die Freundin hatte Kontakt mit einer Zürcher Literaturagentur aufgenommen und angeblich bereits einen Teil des Manuskripts dorthin geschickt, doch die einzige dafür in Frage kommende Agentur fand in ihrem Archiv nichts.

Literaturhaus Wien, Joseph Roth Archiv

Interviews von David Bronsen mit Zeitzeugen von Joseph Roth, Typoskripte und Handschriftliches. Verwendet: Germaine Alazard – Joseph Breitbach – Eduard Broczyner – Klaus Dohrn – Stefan Fingal – Elisabeth Freundlich – Blanche Gidon – Joseph Gottfarstein – Friedrich Traugott Gubler – Otto von Habsburg – Jean Janès – Hermann Kesten – Irmgard Keun – Annette Kolb – Fritz Landshoff – Conrad Lester – Andrea Manga Bell – Andréa Emma Ekédi, genannt

Tüke, Manga Bell – Erika Mann – Ludwig Marcuse – Soma Morgenstern – Hans Natonek – Hertha Pauli – Liesl Polgar – Sybil Rares-Schuster – Benno Reifenberg – Karl Retzlaw – Anna Schickele – Bill Spira – Thea Sternheim – Friedrich Torberg – Ernst Wollheim – Friderike Zweig
Einige der Interviews liegen in Ausschnitten vor in Lunzer/Lunzer-Talos.



Andrea Manga Bell, vermutl. Mitte der 1930er Jahre in Paris

Monacensia München, Nachlass Hermann Kesten

Briefe und Karten von Hermann Kesten an AMB und Briefe von AMB an Kesten, außerdem circa tausend Fotografien. Dort finden sich eidesstattliche Erklärungen von Hermann Kesten und von AMB, die belegen, dass sie selbst, nicht nur als Geliebte Roths, aus Deutschland fliehen musste, um zu überleben. Anlass für ihre Erklärung war, dass AMBs Antrag auf Entschädigung, sie nennt es: »einen Berufsschaden anmelden«, abgelehnt wurde, »unter der Begründung«, so AMB an Kesten am 5. Januar 1964, »ich sei Roth »aus freien Stücken« gefolgt, ohne selbst der Verfolgung ausgesetzt gewesen zu sein«. Diese Dokumente liefern nicht nur wesentliche neue Details zu AMBs Leben mit Roth, sie korrigieren auch Datumsangaben. Aufgrund dieser Dokumente lässt sich auch die Entwicklung ihrer Beziehung zu Hermann Kesten nachvollziehen, der mit AMB eine rege Korrespondenz führte, nicht zuletzt, weil er die Werkausgabe Roths bei Kiepenheuer & Witsch plante. »Der Verlag hat die größten Schwierigkeiten, Briefe von Joseph Roth und auch manche seiner Manuskripte zu finden.« (Kesten an AMB, 23. September 1956). Lange Zeit war der Ton der Briefe freundschaftlich. So schrieb Kesten am 25. September 1947 an AMB: »Ester Riwkin hat uns schon von Ihnen erzählt, und dass es Ihnen gut geht, nach all den Greueln [sic] des entsetzlichen Krieges, und dass Sie so schön wie immer aussehen [sic], und so witzig und lustig wie einst sind, und uns noch nicht ganz vergessen haben, was uns alles recht sehr gefreut hat.«

Noch am 19. Februar 1964 unterschrieb AMB einen Brief an Kesten, in dem sie ihm »einige warnende Worte« zu Roths Briefen sagte, mit: »Ihre dankbare Andra Manga Belk«.

Am 8. September 1969 bedankte er sich aus Rom für das Wiedersehen mit AMB in Paris, anlässlich seines Films.

AMB äußerte sich Kesten gegenüber offen und detailliert über ihren Ärger, wenn (so in der *FAZ*, in *Le Figaro* und im *Spiegel*) über sie und Roth Irriges verbreitet werden; so schrieb die *FAZ*, Roth sei auf dem Friedhof Père Lachaise begraben worden (Brief vom 13.9.1969, Monacensia).

Erst als Kesten 1970 einen Band mit Briefen Joseph Roths herausgab, darunter auch solche, die sie, ihre Kinder und ihre Mutter verleumdete oder herabwürdigte, ohne AMB vorher zu fragen oder diese Briefe zu kommentieren, zerbrach die Freundschaft.

Am 5. Februar 1971 schrieb AMB an Karl Retzlaw aus Paris: »Im Augenblick bin ich sehr niedergeschlagen und um den Schlaf beraubt. Kesten hatte die Stirn, Roths Briefe, in denen ich mit Hass und Lügen überhäuft werde [zu veröffentlichen], »die N*«, »der Cirkus«, das bin ich und meine Kinder. Meine Kinder hätten ihn »Boche« genannt, so habe ich nie gesprochen; außerdem schon gar nicht, da meine deutsche Mutter sie aufgezogen hat. Sie war eine Dame.«

Staatsarchiv Hamburg

Bestand 332-8 Sign A1 Bd. 36, 332-5 Nr. 49114 u. a. m. aus dem Bestand 332.

Stadtbibliothek Winterthur. Sondersammlungen, Sammlung Gubler-Corti

Teils unveröffentlichte Briefe von Roth an Friedrich Traugott Gubler und umgekehrt, so der über den Auftrag Roths an Fingal, in Brügge nach Maria Gillès de Pélichy zu forschen.

SWR Baden-Baden

Interview für den damaligen SF (Südfunk) mit AMB. Geführt in Paris von Paul Assall und Gerd Remy, gesendet am 5. Januar 1975 in der Reihe *Zeitgenossen*.

Auf dieses nirgendwo in der Roth-Literatur oder in den Roth-Archiven erwähnte Interview stieß ich durch die Korrespondenz zwischen AMB und Karl Retzlaw. Am 22. Juli 1974 schrieb sie an Retzlaw aus Paris: »von der Reise zurück möchte ich ihnen mitteilen, dass ich in der vorigen Woche eine Sendung für das deutsche Radio auf Tonband gesprochen habe, es soll im September herausgebracht werden. Zwei Journalisten waren hier. Bei ihrem Besuch habe ich den beiden gesagt, was ich von Kesten denke. Ich hatte den Eindruck, dass auch sie nicht viel »mit Kesten im Sinn haben«, wie man in Hamburg sagt.«

Am 15. September 1974 berichtete sie Retzlaw erneut darüber: »Von den Funkjournalisten habe ich seit Mitte Juli nichts mehr gehört. Auch habe ich das versprochene Honorar nicht erhalten,

leicht sonderbar. Es handelt sich von um die beiden Leute vom Radio TV Baden-Baden. Remy, der eine, ist Anfang August an die türkische Grenze gefahren. Er lebt ständig in Paris, wenn er nicht in Ausführung seiner journalistischen Tätigkeit im Ausland ist. [...] Ich bin wirklich überrascht, dass man mich ohne Nachricht lässt, besonders weil die beiden jungen Leute sehr reizend zu mir waren.«

Meine eigenen Nachfragen beim Sender liefen zunächst ins Leere. Dieses Interview existiere nicht, erfuhr ich mehrmals. Erst Tobias Fasora, Leiter des historischen Archivs beim SWR, fand dieses Dokument.

WDR Köln

Joseph Roth: Das Porträt. Gesendet am 1. Oktober 1970. Regie: Hermann Kesten.

AMB tritt nur kurz auf: eine grauhaarige, heitere Frau, temperamentvoll, souverän, gut gelaunt, die noch immer Hamburger Dialekt spricht.

Auf die Spur zu diesem Film führte mich einige Briefe, so die von Hermann Kesten in der Monacensia. Am 15. Juni 1969 schrieb er an AMB: »... ich schrieb Ihnen schon vor einiger Zeit und fragte, ob Sie Lust hätten, für einen Fernseh-Film, den ich für das Westdeutsche Fernsehen in Köln über Joseph Roth mache, 3–5 Minuten mit mir vor der Film-Kamera zu sprechen. Das Fernsehen würde Ihnen dafür 250.– zahlen. Ich komme irgendwann im Lauf des Sommers für Aufnahmen nach Paris.«

Über dieses Interview schrieb sie auch in einem Brief an Retzlaw vom 6. November 1969: »Inzwischen wurde ich von der deutschen Television hier in Paris interviewt (über Joseph Roth). Angeblich soll ich zur Vorführung eingeladen werden, nach Köln oder Wiesbaden, mit Hermann Kesten.«

Retzlaw berichtete sie erneut am 17. November 1970, nachdem sie ihm geschrieben hatte, dass am 30. April 1970 Alexandra von Miquel von Kiepenheuer & Witsch bei ihr in Paris gewesen war, um sie nach Köln zur Filmvorführung einzuladen, der Roth-Film sei am 1. Oktober 1970 in Köln gezeigt worden, ohne dass sie eingeladen worden sei. »Ich wundere mich über gar nichts mehr.«

Andrea Manga Bell und ihre Familie

Der Vater

José Manuel Jiménez, eigentlich José Manuel Jiménez Berroa

(7. Dezember 1852, Trinidad/Kuba–15. Januar 1917, St.-Georg-Krankenhaus Hamburg)

Geboren als unehelicher Sohn, weshalb er anfangs den Nachnamen seiner Mutter, Berroa, trug, in einem Armenviertel Trinidads, wie auch sein älterer Halbbruder Nicasio Gregório Jiménez Boggiano (12. März 1847, Trinidad–1. Juli 1891, Tours/Frankreich). Die Tante mütterlicherseits, also die Großtante von AMB, Catalina Berroa Ojea (1949–1911), war eine namhafte Musikpädagogin, Organistin und Komponistin, die erste Dirigentin Kubas und die erste Klavierlehrerin von José Manuel; der Vater, José Julian Jiménez (vermutlich 1828 geboren), war ein erfolgreicher Geiger und Musikdirektor am Konservatorium in Trinidad. AMBs Großvater, hatte bereits im Jahr 1853 als erster kubanischer Musiker überhaupt eine Deutschlandreise unternommen und ein Dreivierteljahr am Leipziger Konservatorium Geige und Komposition studiert, 1854 Klavier bei Ignaz Moscheles.

Der Vater von AMB war Afrokubaner mit einem starken Bezug zu Deutschland: In Trinidad wurden deutsche Großgrundbesitzer reich durch den Anbau von Kaffee, Zucker und Tabak; die Plantagenarbeiter waren aus Afrika dorthin verschleppt worden. Das Theater in Trinidad, das Brunet-Theater, war von einer deutsch-kubanischen Gesellschaft nach dem Vorbild des Stadttheaters Bremen erbaut worden. Alles Deutsche, deutsche Namen wie Fritze, Schmidt, Meyer, Fischer und Thode, war José Manuel nicht fremd, auch die deutsche Kultur war ihm vertraut, weil so viele Deutsche, vor allem aus Norddeutschland wegen der regen Handelsbeziehungen in Trinidad lebten.

José Manuel und sein Halbbruder Nicasio brachen Mitte 1867 nach Europa auf. Ein deutscher Cellist namens Carl Werner hatte sich bei seinem Kuba-Besuch für den 12-jährigen José Manuel begeistert und ihn als Klavierbegleiter ausgewählt.

Nicasio und José kamen am 11. Juni 1867 in Hamburg an, am 14. Juni 1867 wurden ihnen Aufenthaltspapiere ausgestellt. Sie reisten weiter nach Leipzig, wo ihr Vater sie erwartete, um sich dort, am Conservatorium der Musik ausbilden zu lassen.

Bereits am 8. Oktober 1871 gaben Vater und Söhne als Klaviertrio eine Matinee im Gewandhaus. 1872 wurde Nicasio als Cellist ins Gewandhausorchester aufgenommen. José Manuel studierte weiter bis Mai (Hauptprüfung).

1873 wurden die drei Kubaner zum 60. Geburtstag von Richard Wagner nach Bayreuth eingeladen »zur Verstärkung des Orchesters«. »Den Schluss dieses schönen Festes [...] bildete eine

Zusammenkunft im ›Goldenen Anker‹, bei welcher Richard Wagner [...] allen Mitwirkenden seinen Dank aussprach [...] und deren Hauptreiz die Trio-vorträge der H[erren] Jiménez von der Insel Cuba bildeten.« (Rodríguez/Weber, S. 56)

Die drei unternahmen in der Folgezeit große Tourneen innerhalb Deutschlands. Selbst in den USA wurde der Erfolg des Trios registriert, offenbar traten die Söhne auch als Duo auf. Die Zeitschrift der Musikbibliothek Dexter Smith in Boston berichtete, wenngleich mit fehlerhafter Besetzung: »Die letzte musikalische Sensation in Deutschland sind die Brüder Jiménez, Pianisten, die Musik von Rubinstein und andere klassische Werke mit großer Effizienz spielen. Sie sind Schwarze mit sehr dunklem Farbton, die direkt von Kuba dort ankamen.« (Ebd., S. 60).

1875 traten die drei Jiménez eine Europa-Tournee an, die sie nach Belgien, Frankreich, England, in die Niederlande und nach Russland führte und über Wien zurück nach Leipzig. In England wurden sie als »three Negro musicians« bezeichnet, zuweilen auch irrtümlich als »three brothers, natives of Cuba«. Gemeinsam übersiedelten Vater und Söhne nach Frankreich. 1877 legte José Manuel die Abschluss-Prüfung am Conservatoire als Jahrgangsbester ab. Jurymitglieder waren Charles Gounod und Massenet, vor Debussy (ebd., S. 75), der aber neun Jahre jünger war (16).

Am 1. Dezember 1877 heiratete Nicasio in Anwesenheit seines Vaters die am 17. Januar 1840 geborene, also bereits 37-jährige Deutsche aus Laurensberg Hermine Helene Luise Henriette Le Boda im 9. Arr. Von Paris. Sie war sieben Jahre älter als Nicasio. Alle drei Jiménez lebten in Tours und verdienten Geld durch Konzerte und Unterricht (Nicasio) am dortigen Konservatorium. 1887 wurde Nicasio die vollständige Aufenthaltsgenehmigung in Frankreich erteilt (ebd. S. 87).

Im Februar 1879 kehrten Vater José Julian und Sohn José Manuel nach Kuba zurück (ebd., S. 98). Der Vater hatte sich im Stadtteil Alt-Havanna ein Haus gekauft und blieb dort bis zu seinem Lebensende am 3. März 1898 (ebd., S. 100). José Manuel ließ sich nach einer triumphalen Tournee durch Kuba in Trinidad nieder, später zog er in das 50 km entfernte Cienfuegos und baute dort eine Musikschule auf (ebd., S. 103). Doch die Gesellschaft dort war nach wie vor rassistisch. Erst 1886 wurde die Sklaverei auf Kuba abgeschafft; diese rassistische Haltung behinderte José Manuels Karriere. Am 2. September 1890 José landete er zum zweiten Mal in Deutschland, in Hamburg. Am 28. Januar 1891 kann sein erster Konzertauftritt nach der Rückkehr nachgewiesen werden. Nachdem 1892 die Cholera in Hamburg gewütet hatte, gab José Manuel Wohltätigkeitskonzerte, als Jiménez geführt, nicht als Jiménez Berroa.

Im Dezember 1897 heiratete José Manuel Jiménez, 44 Jahre alt, eine 28-jährige »blonde Friesin«, laut Angabe von AMB, mit hugenottischen Ahnen (Interview Bronsen).



Die Eltern von Andrea Manga Bell im Jahr der Verheiratung 1897
(Rodriguez/Weber, S. 126)

Die Mutter

Margaretha Sophie Emma Filter

(12. September 1870, vermutlich in Friesland–27. August 1942, Hamburg)

Die Geburts-, Sterbe- und Heiratsurkunden befinden sich im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg. In Hamburg trat Jiménez, wie Konzertprogramme belegen, mehrmals mit einem Adolph Filter auf, Bruder seiner Ehefrau, der Violine spielte; es gab offenbar auch in der mütterlichen Familie von AMB musikalische Begabungen. 1908, kurz nach Gründung des Krüss-Färber-Konservatoriums (Rodriguez/Weber, S. 129) wurde Jiménez dort Lehrer

Die Eltern von Margaretha Sophie Emma Filter, Kaffee-Makler, besaßen ein eingeschossiges Haus, Hamburger Straße 45, in dem sich die Kaffeehandlung und ein Delikatessengeschäft befanden, und

ließen es umbauen in ein dreigeschossiges, hier bezog die junge Familie kurz vor Geburt des ersten Kindes Adolfo ihre erste eigene Wohnung gelegen im dritten Stock.

1908 zogen sie um in den Winterhuder Weg 18, dritter Stock. Die drei Kinder waren sechs, acht und neun Jahre alt. Weil der Vater durch einen Treppensturz gehbehindert war, folgte bereits im Juli 1911 der Umzug in eine Wohnung, die eine Etage tiefer lag, in der nur 500 Meter entfernten Lerchenfeldstraße 9. 1918 zog die Mutter mit ihren drei Kindern erneut um in den Uhlenhorster Weg 15. Hier feierte Andrea mit Alexander am 17. Juni 1919 ihre Verheiratung. 1919 zog die Witwe in den Winterhuder Weg 14, 1. Stock, wo sie mit ihren Kindern Manuela, Adolfo und zeitweise mit den Enkeln, den Kindern von Andrea, bis 1932 lebte. 1932 zog Margaretha Sophie Emma Filter in den Glindweg 11, 3. Stock, 1934, dann in ein Altenheim in der HansasträÙe 72, wo sie 1942, noch keine 72 Jahre alt, starb.

Der Bruder

Adolfo Manuel Wilhelm Jiménez Berroa

(2. Januar 1899, Hamburg–27. Juni 1960, Hamburg)

Beim Tod des Vaters war AMBs Bruder achtzehn, was seine Berufswahl bestimmte: Er wollte Medizin studieren, wurde jedoch Kaufmann, um rasch etwas zum Unterhalt von Mutter und Schwester beisteuern zu können. In Hamburg war er erfolgreich im Kaffee- und Kakaohandel. Als spanisch sprechender Cellist und später auch Honorarkonsul der spanischen Regierung, verfügte Adolfo über eine Position, die es ihm laut seinem Enkel George Friedman-Jiménez (Rodríguez/Weber, S. 162) ermöglichte, »1943 die Flucht meiner Mutter und Großmutter nach Spanien zu organisieren«. Vermutlich auch durch diese Position wurde der Laien-Cellist ein Freund von Pablo Casals. 1950 reiste er zur Hochzeit seiner Tochter Carmen nach New York, erwog, dort zu bleiben, entschied sich jedoch dagegen »da er«, so George Friedman-Jiménez, »den in den USA herrschenden Rassismus nicht ertragen konnte« (ebd., S. 163). Ab 1955 war er Geschäftsführer der größten Handelsgesellschaft für Rohkakao. Laut Andrea Manga Bell enterbte er sie. AMB an Retzlaw am 5. Februar 1971 aus Paris: »Mein Bruder hat mich enterbt, Villa an der Elbchaussee, 2 Mercedes und hochangesehene Firma hat er einer Bardame hinterlassen. Das Geld, das er mir mit Lebensgefahr über Holland hat zukommen lassen, hat Roth restlos versoffen, daher enterbt.«

1926 heiratete Adolfo die jüdische Unternehmertochter Elisabeth Neubauer (1. November 1895, Hamburg–20. August 1982, New York). Am 26. August 1926 wurde das einzige Kind Carmen Emma Margarethe Jiménez Berroa geboren. 1939 wurde die Ehe geschieden. Elisabeth emigrierte mit ihrer Tochter zuerst nach Spanien, von dort in die USA. Darauf, dass Elisabeth Neubauer Jüdin

war (Rodriguez/Weber vermuten, die Ehe sei geschieden worden, weil Adolfo »Schwarzer« war), brachte mich ein Brief von AMB an Karl Retzlaw vom 7. Februar 1977: »Meine Schwägerin, die Frau meines Bruders (81 mit Zwillingsschwester) lebt in einem jüdischen Altersheim im Norden bei [recte: von] New York. Ich möchte ihr Ihr Buch so gern zusenden. [...] Dieses Heim beherbergt jüdische Gelehrte, Ärzte, Rechtsanwälte (aus aller Herren Länder). [...] Es existiert eine große Bibliothek. Elisabeth Jiménez 1125 Grand Concourse Bronx NY 10452 USA. Meine Schwägerin ist die Enkelin von Professor Hoffa, Leibarzt des Zarensohns.« Carmen Jimenéz, Elisabeths Tochter, heiratete in den USA einen jüdischen Mann namens Friedman, die Kinder leben beide in den USA: George Friedman Jimenéz (1952) und Julie Carmen Friedman Jiménez (1954). Elisabeths Zwillingsschwester, alleinstehend, war schon vor ihr in die USA emigriert und wird im Ausreiseformular der Schifffahrtsgesellschaft als Kontaktperson in den USA aufgeführt.

Die Schwester

Manuela Andréa Mathilde

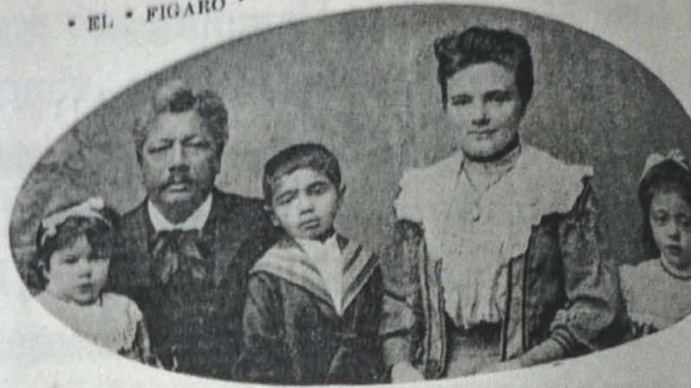
(22. März 1900, Hamburg–14. April, 1967, New York)

Am 15. November 1932 (Passagierliste der Sierra Ventana, Ozean-Linie Schuldt) emigrierte Manuela in die Heimat des Vaters, nach Havanna, im selben Jahr emigrierte sie in die Dominikanische Republik und heiratete den Journalisten und Schriftsteller Pedro René Contín Aybar (1907–1981). 1947 wanderte sie in die USA aus und heiratete einen jüdischen Bauingenieur namens Alphons Ehrenhaft aus Wien (am 18. September 1939 auf der Passagierliste der Neuankömmlinge in New York).

PLENILUNIO

LETRA DE
FABIO FIALLO.

MÚSICA DE
MANUEL JIMENEZ.



ENVIADA EXPRESAMENTE PARA
"EL FIGARO."

EL EMINENTE PIANISTA CUBANO, MANUEL JIMENEZ Y SU FAMILIA,
RESIDENTES EN HAMBURGO.

Lento. espressivo

parlando

ritardando

agitato

Canto

Por la ver. de a la me. da si
cio. sos i. ba. mos e. llay yo; la lu. na tras los mon. tes
di. a en la fron. da cantaba el mi. se. ñor. la di. je... Ho. se. lo

Piano

Andrea Manga Bell mit Geschwistern und Eltern

Exklusiver Abdruck einer Komposition des Vaters im kubanischen Figaro, 1912

(Rodriguez/Weber, S. 147)

Andrea Minna Emma Jiménez, verheiratete Manga Bell

(27. Januar 1902 Hamburg–10. Oktober 1985 Paris)

AMB heiratete mit Sondererlaubnis noch vor ihrem 18. Geburtstag in Hamburg Alexander Ndumbe Duala (Douala) Manga Bell. 1921, nach der Geburt des zweiten Kindes, war AMB auf sich allein gestellt, musste die Kinder bei der Mutter in Hamburg unterbringen und in Berlin Arbeit suchen.

Nach dem Einmarsch der Deutschen 1940 Frankreich tauchte sie zeitweise in Südfrankreich unter und schlug sich bis Kriegsende mit Gelegenheitsarbeiten durch, da sie auf der Fahndungsliste des Sicherheitsdienstes (SD) der Nationalsozialisten stand; sie lebte aber auch in Paris, denn Thea Sternheim, die zwar bei Ausbruch des Krieges 1939 im Camp de Gurs interniert wurde, von wo sie mit Franz Pfemferts Frau Andrea floh, sonst aber in Paris lebte, betonte: »Frau Manga Bell war rührend während des Krieges – Sauberkeit der Gesinnung.«

1948 lebte James Baldwin in Paris, vierundzwanzig Jahre alt; AMB sagte im Interview mit dem Südfunk: »Jimmy Baldwin war ein enger Freund von mir, er hat fast jeden Tag bei mir gegessen, ich habe ihm Geld von meiner Ortskrankenkasse geliehen.«

In den 1950er- und 1960er-Jahren arbeitete AMB bei der URO (= United Restitution Organization). In einem Brief an Kesten vom 5. Januar 1964 schreibt sie:

»Seit zehn Jahren arbeite ich bei der URO (also seit 1954); nun hat man mir seit 5 Jahren eingeredet, ich möchte einen Berufsschaden anmelden, der abgelehnt wurde, unter der Begründung, ich sei Roth »aus freien Stücken gefolgt«, ohne selbst einer Verfolgung ausgesetzt gewesen zu sei. Darf ich mir erlauben, Sie zu bitten, im Sinne der seltsam abgefassten eidesstattlichen Versicherung, die ich beifüge, zu erklären, dass ich selbst rassistisch und politisch verfolgt war. [...] Ich habe lange gezögert, weil ich nicht gern belästige.«

Sie selbst gab eine eidesstattliche Erklärung ab, die sie später ergänzte, ebenso Kesten.¹

¹ Hermann Kesten, Eidesstattliche Erklärung, New York, 27. Januar 1964 (Monacensia München, Nachlass Hermann Kesten):

»Joseph Roth hat bereits als prominenter Korrespondent der Frankfurter Zeitung, der Vorläufer der F.A.Z., und in seinen anderen Schriften aufs Schärfste Stellung gegen Hitler und den Nationalsozialismus genommen und wurde aufs Schärfste von der nationalsozialistischen Presse angegriffen.

Frau Andrea Manga Bell war schon allein durch ihre Abstammung im Dritten Reich und zuvor an Leib und Leben gefährdet und lief Todesgefahr mit dem Schriftsteller Joseph Roth, und sie und ihre Kinder hätten, wie Joseph Roth selber, das Dritte Reich nicht überlebt, wenn sie nicht ins Exil gegangen wären.«

Rodriguez/Weber erfuhren von AMBs Großneffen George Friedman Jiménez, dass die Familie ihres Mannes in Kamerun AMB nie akzeptierte, »weil sie eine Mulattin war. Das heißt, »sie war nicht schwarz genug«. Dies war nun eine andere Art von Rassismus, die die Familie Jiménez gleichermaßen betraf« (Rodriguez/Weber, S. 177).

In den Büroräumen der URO traf Thea Sternheim, die bei der URO eingegeben hatte für ihre Tochter Mopsa (s. hierzu: Lea Singer: *Die Poesie der Hörigkeit*, Hamburg 2017) auf AMB; Thea war gerührt von AMBs Herzlichkeit.

1967 klagte AMB Retzlaw gegenüber über wirtschaftliche und gesundheitliche Probleme, ein Magenleiden. 1972 korrespondierte sie mit ihm darüber, dass sie gebeten worden war, ihre Memoiren zu verfassen, ein Projekt das an der »alten Freundin«, die sie dazu angeregt hatte und anscheinend selbst damit zu Ruhm kommen wollte, zudem AMB zeitlich extrem unter Druck setzte, scheiterte. Im Mai 1972 lebte sie eine Zeit lang an der Côte d'Azur.

»Eidesstattliche Versicherung

Ich, die Unterzeichnete

Andrea Manga Bell, geb. Berroa,

geboren am 27. Januar 1902 in Hamburg,

wohnhaft 86, rue Olivier de Serres, Paris 15^e,

erkläre in Kenntnis der Bedeutung einer eidesstattlichen Versicherung:

Ich bin farbige. [...] Ich habe [sic] einen ausgesprochenen N*typ, d.h. gewelltes Haar, dunkle Hautfarbe, dicke Lippen. So war ich schon in Deutschland als zu einer niederen Rasse gehörend gekennzeichnet. Ich wurde von Nazilümmeln nur wegen meiner äußeren Erscheinung in den Jahren vor der Machtübernahme Hitlers häufig in unflätigster Weise beschimpft.

Meine Kinder, die im Januar 1933 elf und zwölf Jahre alt waren, waren wegen ihrer Hautfarbe so gefährdet, dass ich sie nicht allein auf die Straße gehen ließ, weil ich befürchtete, dass sie von den größeren Kindern oder von jungen Naziburschen misshandelt würden. Ich war nicht nur die Sekretärin von Joseph Roth, sondern ich war auch seine aktive Mitarbeiterin. Bei der Ausarbeitung politischer Artikel überlegten wir gemeinsam, welche Ideen ausgearbeitet werden könnten. Nur die Redaktion bzw. [sic] der literarische Teil der Artikel wurde von Herrn Joseph Roth selbst geleitet. Die Gedanken stammten zumindest zu einem Teil von mir. Dies war allgemein bekannt, und zwar nicht nur bei den Freunden von Joseph Roth und seinen begeisterten Anhängern resp. Lesern des »Tagebuches«, sondern auch bei seinen Gegnern.

Wie bereits angegeben, kam in den Kiepenheuer-Verlag das sogenannte Rollkommando. Einem Zufall hatten Joseph Roth und ich es zu verdanken, dass wir bei diesen Überfällen, die nicht von der Gestapo durchgeführt wurden, wie ich in meiner eidesstattlichen Erklärung vom 27. 1. 1961 angegeben habe, sondern von fanatischen Nazis, nicht zugegen waren. Es ist mir bekannt, dass bei einem dieser Übergriffe eine zufällig im Verlag anwesende Dame, die dort ihre Gedichte vorlegen wollte, festgenommen und misshandelt wurde.

Joseph Roth erhielt in den letzten Monaten vor der Machtergreifung Hitlers wiederholt Drohbriefe, in denen man nicht nur ihn beschimpfte, sondern auch ich mit der Bezeichnung »N*hure« bedroht wurde. [...] Nachdem Joseph Roth und ich am Radio gehört hatten, dass Hitler an die Macht gekommen ist, verließen wir sofort unser Hotel und nahmen am Abend den Zug nach Paris, da für uns kein Zweifel bestand, dass wir sofortiger Verfolgung ausgesetzt waren. Die Machtübernahme Hitlers kam schließlich nicht überraschend. Man hatte diese bereits seit Tagen und Wochen befürchtet und schon vorher im Freundeskreis diskutiert.

[...]«

AMB an Retzlaw am 16. März 1967: »Als Manga von meinem Mann in den Rücken geschossen wurde, hat der ›Figaro‹ mich und Roth auf der ersten Seite buchstäblich angespuckt, um den Mord zu decken. Jetzt, nachdem ich über 20 Jahre Französin bin, habe ich keine Papiere mehr und hätte auch keine Arbeitserlaubnis. Ich könnte wieder die französische Staatsangehörigkeit erwerben, mir fehlt aber das Geld für die Prozedur. Ich bin krank vor Aufregung, denn ich kann mich nicht rühren. Kennen Sie Benno Reifenberg von der Frankfurter Zeitung? Ich würde mich an ihn wenden, denn er war der beste Freund von Roth. Ich bin bereit, die Summe, die er mir für einige Monate zur Verfügung stellen würde, zurückzuzahlen. Ich arbeite für einige Stunden bei der United Restitution Organization.«

An den neu herausgegebenen Werken Roths sowie an den Briefen verdiente sie nichts. Die meisten Weggefährten gingen davon aus, AMB habe die Rechte an Roths Werk inne oder sei daran beteiligt. Karl Retzlaw schrieb am 1. Juni 1967 an Benno Reifenberg: »Ich war bisher der irrigen Meinung, dass Frau Manga Bell an den Herausgeberrechten der Werke Roths beteiligt sei, aber Roth starb, ohne ein Testament zu hinterlassen. So wurde eine Tante – oder Schwester? – die Roth feindlich gesinnt war, Erbin.« Es war eine Cousine zweiten Grades,

Der Sohn

José Emmanuel Manga Bell, genannt Manga Manga

(11. Januar 1920, Sèvres–15. September 1947, Kamerun)

Dem *Spiegel*-Artikel (*Sein Vater erschoss ihn*, *Auf den Tod des Manga Manga Bell*, in der Rubrik *Kolonien* und unter der Überschrift *Weißer Mann immer schlecht*, in der Ausgabe vom 24. August 1950 erschienen (S. 19–22) zufolge bekannte sich Manga Manga in einem Brief »an seinen deutschen Freund«, dessen Name nicht genannt wird, dazu, als junger Mann ein Lotterleben geführt zu haben. Der Artikel, ohne Verfassernamen erschienen, ist jenseits seines abstoßenden Rassismus voll faktischer Falschaussagen, wie der, dass Roth einen Bungalow in der Schweiz besessen habe, dass AMBs Bruder Adolfo ihr Onkel sei, so dass auch der Authentizität dieses Schreibens misstraut werden sollte.



Selbst die Behauptung im August, Manga Manga sei »vor wenigen Monaten« erschossen worden, ist falsch; Manga Manga starb am 15. September 1947, sein Vater erschoss ihn im Prinzenpark von Bali, einem Stadtteil von Duala/Kamerun, bei einem Streit von hinten. Alexander Manga Bell wurde in Paris inhaftiert, jedoch schon am 19. November 1947 wieder freigelassen. Das Parlament weigerte sich, seine Immunität aufzuheben. Zutreffend ist, dass sich Manga Manga ein Jahr auf der Schatzalp in Davos, einem Lungensanatorium, aufhielt; dass er danach (*Der Spiegel*, S. 21) »desertierte« widerspricht der Aussage von AMB; ihr zufolge diente er bei dem berühmten Regiment von Lattre de Tassigny. Zu den Umständen seines Todes äußerte ich AMB mehrmals in erhaltenen Briefen. In einem Brief an Hermann und Toni Kesten vom 9. Oktober 1947 (Monacensia), wenige Wochen nach dem Tod ihres Sohnes, schrieb sie aufgelöst: »Liebe Freunde, mein Mann hat Manga ermordet. Wenn alle meine Freunde mithelfen könnten für den Prozess [sic]. Ich kann es noch nicht begreifen. Hier die Adresse meiner Schwägerin. Mein Junge ist vier Jahre in der Compagnie Lattre de Tassigny gewesen, hat dann ein Jahr Militärlazarett hinter sich

gehabt und Lungenheilstätte in Davos. Helft mir, wenn Ihr könnt, in moralischer Form natürlich für den Prozess. Schreiben Sie bitte an Hanna Fischbein Buenos Aires Libertad 1144 Via int, (Argentine). Ich bin sehr verzweifelt.«

AMB rief in Briefen offenbar viele Freunde auf, ihr mit noch so kleinen Geldspenden zu helfen, um ein Gerichtsverfahren gegen ihren Ehemann zu eröffnen.

Am 2. Januar 1948 schrieb sie einen Rundbrief: »Liebe Freunde, die Zeitungen greifen mich an. Ich bin am Ende aller Kräfte. Mein Mann bezahlt die Presse, um seinen Kopf zu retten. Roth war ein Schwein, ich und mein Sohn infolgedessen desgleichen, und daher hat mein entrüsteter und so arbeitsamer Mann zur Waffe greifen müssen, um ihn zu züchtigen.« Sie berichtete von einem »grausamen Tod aus Rache, Kopfschuss und Herzschuss vom eigenen Vater, der Antisemit und Pétainist am Radio sprach, während Tüke von den Deutschen eingesperrt, Manga an der Front war. Verzeiht mein aufgeregtes Schreiben. Andrea.

Helft mir alle, wenn Ihr wollt und könnt. Man kann in 20 \$ Scheinen Einschreiben Luftpost aufgeben.«

Bei Hanna Fischbein, deren Adresse in Buenos Aires sie als Sammelstelle für Schecks angab, handelte es sich möglicherweise um die Schwester von Manuelas zweitem Ehemann Alphons Ehrenhaft.

An Kesten wandte sie sich im Anhang an diesen Rundbrief direkt mit der Bitte um finanzielle Unterstützung. »Helfen Sie mir. Tüke, die natürlich ebenso beunruhigt und verzweifelt ist, erwartet ein Kind. Anfang Februar kann sie ein Haus, das ihr ihr Vater zur Hochzeit gegeben hat, verkaufen. Bis dahin aber können wir den Prozess nicht finanzieren und auch nicht mehr leben. Können Sie mit Hilfe von Landshoff, Pen-Club, meiner Schwägerin [...] vielleicht noch eine Summe für zwei Monate für mich aufreiben? Es würde sich um ungefähr 200 F handeln. Ich habe das handgeschriebene Manuskript von Roths »Antichrist« als Gegenwert zur Verfügung und Tüke wird etwa eine Million am 1. Februar kassieren. Inzwischen sind wir ganz ohne Mittel und in einer sehr schlimmen Verlassenheit und Verzweiflung. Ich kann bestimmt das Geld zurückzahlen. Auch hat eine Baufirma mir für Mitte Januar Arbeit versprochen. Ich muss durchhalten und gewinnen.« Am 25. Februar 1948 antwortete ihr Kesten. Er habe den Zettel mit Hanna Fischbeins Adresse verloren und kein Geld. »Ihren Kummer und Ihren Zorn wegen der Übermacht der Bösen kann ich ganz nachempfinden, aber Sie sollten natürlich sich und Tüke nicht ganz in diesem so ungleichen Kampf aufreiben.«

Kesten berichtete (Brief an AMB vom 25. September 1947, Monacensia): »Manga war einer der letzten Freunde, die ich in Paris vor meiner überstürzten Flucht gesehen habe, wir fuhren in zwei entgegengesetztem Untergrundbahnzügen aneinander vorbei, und Manga lachte und winkte sehr,

er sass mit einer dunkeln Freundin, einer mächtig grossen, und sah vergnügt und freundlich aus.«
Er bat AMB, ihre beiden Kinder zu grüßen.

Die Tochter

Andréa Emma Ekedî Manga Bell, genannt Tüke

(15. Mai 1921, Lavallois, Perret–2003, Paris)

Bronsen interviewte sie in Paris 1961. Sein Kommentar: »Spricht alle deutschen Dialekte, einschließlich Jiddisch. Bemerkenswert die Geschwindigkeit, mit der sie spricht. Hatte schreckliche Erlebnisse in ihrem Leben durchgemacht – ihr jüdischer Verlobter wurde von den Nazis erschossen, sie selbst beinahe ebenfalls.« Trotz dieser Strapazen befand er, sie sehe circa zehn Jahre jünger aus, als sie war. Tüke war mit Mopsa Sternheim befreundet, was beide vor ihren Müttern geheim hielten, und versteckte Mopsa, als diese wegen ihrer Tätigkeit in der Résistance verfolgt wurde, bei sich. Karl Retzlaw schrieb in *Spartakus* (S. 22): »Die Tochter des Ehepaars [Andrea und Alexander Manga Bell] bestand das französische Fliegerexamen und wurde Fliegeroffizier in der Armee de Gaulles.«

Tüke heiratete 1947, ihr Vater richtete ein Prunkhochzeit in Paris aus, während AMB ums Überleben kämpfte und diese Demonstration seines Reichtums geschmacklos fand. Mit ihrem Ehemann Jacques Rebuffé hatte Tüke drei Kinder: Marc (1948), Véronique (1949) und Francis (1951).

1972 schrieb AMB an Retzlaw: »Meine Tochter arbeitet ganz wie hinter Versailles und kann sich abends nicht frei machen.«

Manga Bell

Bell ist die europäisierte Form von Bele-Bele, einem politisch und ökonomisch einflussreichen Segment der Duala.



**Rudolf Manga Bell (1873, Duala–8. August 1914, Duala, hingerichtet)
ca. 1902**

Rudolf Manga Bell heiratete die protestantische, westlich erzogene sechzehnjährige Emmy Engome Dayas, Mitglied der strengen Basler Mission (sic), Tochter des englischen Kaufmanns Thomas Dayas und seiner Frau Tebedi Njanjo Eyum aus Bonanjo, im Jahr 1897, nach Bommarius ein »mehrfacher Kulturbruch« (Bommarius, S. 117), zumal die christliche Eheschließung ein Bekenntnis zur Monogamie bedeutete, wohingegen King Bell »angeblich 230 Frauen« hatte (ebd.: S. 116/117).

Sein Vater, King Bell, war einer der wichtigsten Unterzeichner des Vertrags mit deutschen Kaufleuten, der 1884 die Grundlage für die offizielle deutsche Kolonialherrschaft über dieses Gebiet wurde. Die politischen Verhältnisse in Duala, wo der Vertrag geschlossen wurde, waren allerdings hoch komplex, und der Vertrag dessen Folge der erste deutsche Kolonialkrieg 1884/1885 war, ist bis heute in Duala umstritten (Die Kamerunbucht, an der sich das heutige Duala

befindet, war seit dem 17. Jahrhundert ein wichtiger Umschlagplatz im afrikanisch-europäischen Warenverkehr.) Duala-Familien sandten, wie viele einflussreiche Familien an der westafrikanischen Küste, früh ihre Kinder zur Ausbildung nach Europa. Der Sohn von King Bell, Rudolf Manga Bell, war eines dieser Kinder. Er lebte 1891–1897 in einer württembergischen Gastfamilie in Aalen, besuchte dort das Gymnasium. In Kamerun übernahm er nach seiner Rückkehr hohe Ämter in Duala und war somit auch in das damalige deutsch-koloniale bürokratische System integriert. Die Duala sahen sich durch den 1884 unterschriebenen Vertrag als gleichberechtigte Partner der Deutschen an. Sie hatten sich in einem gesonderten Dokument weitreichende sozio-ökonomische Rechte zusichern lassen. Die zunehmende Präsenz der Kolonialdeutschen, der Aufbau von schlagkräftigen Kolonialtruppen und die Eroberung und wirtschaftliche Ausbeutung des Kameruner Hinterlandes, zerschlug die Hoffnungen, die der Vertrag erweckt hatte.

Alexander/Alexandre Ndumbe Douala (Duala) Manga Bell

(3. Dezember 1897, Duala/ Kamerun–19. September 1966, Duala)

Seine Mutter war bei seiner Geburt sechzehn Jahre und drei Monate alt, der Vater 24 (geboren 1873). Sie hatte wie AMB offenbar ebenfalls schwanger geheiratet.

Alexanders Vater Rudolf Manga Bell hatte bereits durch die monogame Ehe mit der protestantischen, westlich erzogenen Tochter eines britischen Vaters mit der Tradition seines Vaters gebrochen. [King Manga Bell: »angeblich 230 Frauen« (Bommarius, S. 116 f.), Rudolf: Christ und monogam, King Bell: nur einheimische Frauen, Rudolf: verheiratet seit 1897 mit Emmy Engome Dayas (damals 16), Tochter des englischen Kaufmanns Thomas Dayas und seiner Frau Tebedi Njanjo Eyum aus Bonanjo, der Duala-Stadt.] Mit vier Jahren wurde Alexander aus Kamerun zur Ausbildung an den Hof von Kaiser Wilhelm gebracht, zeigte eine außergewöhnliche Sprachbegabung, wurde Königlich-Württembergischer Offizier und immatrikulierte sich an der Universität Kiel in Medizin.

Alexander nannte sich Prinz, Prince und beanspruchte auch den indigenen Titel Sango di Mwanedi ny Bonanjo in einem Schreiben vom 19. August 1919 an den Gouverneur von Kamerun für sich und seine Nachfolger, nachdem AMB im vierten Monat schwanger war. »Das bedeutet in unserer Nationalsprache »der Herr des Landes der Njo«. [...] Die afrikanischen Mitglieder unserer Familie nennen sich »Ndumb‘ a Dualla Manga‘ Mbeli‘. Er erklärte, dass Njo den Stamm bezeichnete und Leopard bedeutete. Mbeli war bereits bei seinem Vater in Europa zu Bell entstellt worden. (Joseph, S. 348).

Bei der Heirat mit Andrea Jiménez Berroa am 16. Juni 1919 in Hamburg war er 22, sie 17 (Prince, S. 44). Trauzeugen waren Willy Hasenohr, 32 Jahre, Geschäftsmann, wohnhaft in Hamburg, und Alexander Demetriades, 23 Jahre, Geschäftsmann, wohnhaft im Hamburg. Die Brautleute waren beide protestantisch und wurden protestantisch getraut.

Im Juni 1920 reiste Alexander nach Kamerun, zusammen mit seinem fünfmonatigen Sohn, Mitte Juli kehrte er nach Paris zurück, mit seiner Großfamilie.



Hochzeitsfoto von Alexander Manga Bell und Andrea Manga Bell, geb. Jiménez ,1919
(Rodriguz/Weber, S. 177)

Anfang Oktober 1920 erklärte Alexander in einem Brief ans Kolonialministerium in Paris, er müsse nach Kamerun zurückkehren, um das Erbe seines Vaters anzutreten. Obwohl ihm im August 1920

weitere Zahlungen zur Finanzierung seines Paris-Aufenthalts zugesichert worden waren. Ab Oktober 1920 lebte das Ehepaar getrennt.

Laut AMB wollte er nach Kriegsende, als er Deputierter in Paris wurde, die Ehe wieder auffrischen, aber sie lehnte ab. Ihr Ehemann, obwohl nicht rechtskräftig geschieden, »heiratete« daraufhin ein zweites Mal. Seine zweite Frau, Foulbé de Garoua, Mademoiselle Addamary Fatoumata Bouli (* 25. Oktober 1929), gebar ihm keine Nachfahren, also wurde Alexanders Neffe René Thronfolger. Laut AMB saß ihr Mann in der Vichy-Regierung (Interview Bronsen): »Der Tod meines Sohnes hat mich sehr erschüttert. Er war 19 Jahre alt im Jahr 1940 und ging nach Afrika in die Armee von Lattre de Tassigny, während mein Mann in der Vichy-Regierung saß.«

Alexander Manga Bells Mandate in der Nationalversammlung bzw. der Abgeordnetenkammer Frankreichs nach Kriegsende: 21. Oktober 1945–10. Juni 1946, 2. Juni 1946–27. November 1946, 10. November (sic) 1946–4. Juli 1951, 17. Juni 1951–1. Dezember 1955, 2. Januar 1956–4. April 1957. Es ist bekannt, dass das französische Parlament ablehnte, die Immunität des Abgeordneten aufzuheben, wodurch ein Gerichtsverfahren von AMB gegen Alexander unmöglich gemacht wurde.

Der Zeichner Bill Spira, der Roths Runde mit AMB 1939 im Le Tournon verewigte, kommentierte die Ermordung des eigenen Sohns und eine nicht näher benannte, offenbar weiter zurückliegende Gewalttat von Alexander Manga Bell rassistisch und behauptete, sie hätten seiner Laufbahn geschadet. »Ihr [= AMBs] N*häuptling, der auch MRP-Deputierter war, hatte eine für kontinentale Gemüter unangenehme Geschichte. Er ermordete zwei Menschen, was vielleicht »bei ihm zuhaus« normal war, aber seiner politischen Carriere [sic] in Frankreich setzte diese Handlungsweise ein jähes Ende.« (Bronsen)

Erst 1951 wurde Alexander Manga Bell als Oberhaupt der Duala offiziell inthronisiert.

AMB an Karl Retzlaw am 16. März 1967: »Mein Mann ist im September gestorben. Staatsbegräbnis! 200 000 Mann.«

Friedl Roth

(15. Mai 1900, Wien–15. Juli 1940, Gaskammer Hartheim)

Joseph Roth hatte Friederike Reichler angeblich im Herbst 1919 im Wiener Café Herrenhof kennengelernt, sie arbeitete als Angestellte in einer Obst- und Gemüse-Zentrale in Wien; die rituelle Trauung fand in der Synagoge Pazmanitengasse in Wien statt, eine gesetzliche gab es nicht. Im März 1928 verließ sie panikartig die französische Hafenstadt Saint-Raphaël, weil sie sich einbildete, aus den Heizungsrohren kämen Gespenster, und landet bei den Reifenbergs in Frankfurt am Main. Am 23. September 1930 wurde sie mit nur 32 Kilo ins Sanatorium Rekawinkel bei Wien eingeliefert. Im Dezember 1933 wurde sie bereits entmündigt und in der öffentlichen Landesirrenanstalt Steinhof in Wien untergebracht, im Juni 1935 wurde sie in die niederösterreichische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling, heute Landeskrankenhaus Mostviertel Amstetten-Mauer, verlegt. Im Mai 1940 wurde ihr Name neben den Namen anderer Patienten mit Schizophrenie, Epilepsie, Alkoholismus oder Demenz aufgelistet, die in andere Anstalten verlegt werden mussten. Friedl kam in die 60 Kilometer entfernte Heil- und Pflegeanstalt Linz-Niedernhart, heute Landesnervenklinik Wagner-Jauregg. Niedernhart war eine Tarnanstalt, von wo aus Patienten in die Euthanasieanstalt Hartheim verbracht und maximal drei Stunden nach ihrer Ankunft in die Gaskammer geschickt wurden.

LITERATURVERZEICHNIS

Verwendete Werkausgabe:

Joseph Roth: Werke in 6 Bänden

- Das journalistische Werk. Band 1-3. Hrsg. von Klaus Westermann. Köln und Amsterdam 1989, 1990, 1991.
- Romane und Erzählungen. Bd. 4-6. Hrsg. von Fritz Hackert. Köln und Amsterdam 1989, 1990, 1991.

Albertini, Rudolf von: Zur Beurteilung der Volksfront in Frankreich (1934–1938). In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 7 (1959), Heft 2, S. 150–162.

Asmus, Sylvia (Hrsg.): So wurde ihnen die Flucht zur Heimat. Soma Morgenstern und Joseph Roth. Eine Freundschaft. Bonn 2012.

Baßler, Moritz: Die Unendlichkeit des realistischen Erzählens. In: Carsten Rohde und Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hrsg.): Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1989. Bielefeld 2013, S. 27–46.

Bernini, Cornelia und Hans Wysling (Hrsg.): Jahre des Unmuts. Thomas Manns Briefwechsel mit René Schickele 1930–1940. Frankfurt a.M. 1992.

Bienert, Michael: Joseph Roth in Berlin. Ein Lesebuch für Spaziergänger. Köln 1996.

Ders.: Das kunstseidene Mädchen. Irmgard Keuns literarische Schauplätze. Berlin 2020.

Bitter, Rudolf von: Isak Grünberg, Übersetzer von Céline. Bericht einer Spurensuche. In: Akzente Nr. 56, Heft 1, Februar 2009, S. 82–94.

Böttger, Steffi: Für immer fremd. Das Leben des jüdischen Schriftstellers Hans Natonek. Leipzig 2013.

Bommarius, Christian: Der gute Deutsche. Die Ermordung Manga Bells in Kamerun 1914. Berlin 2020.

Bronsen, David: Joseph Roth. Eine Biographie. Köln 1974.

Ders. (Hrsg. und Einleitung): Joseph Roth und die Tradition. Aufsatz- und Materialiensammlung. Darmstadt 1975.

Bussiek, Dagmar: Benno Reifenberg 1892–1970. Eine Biographie Göttingen 2011.

Cardoso, Rafael: Das Vermächtnis der Seidenraupen. Geschichte einer Familie. Deutsch von Luis Ruby. Frankfurt a.M. 2016.

Corbea-Hoisie, Andrei: Valeriu Marcu. Ein Rumäne im literarischen Berlin. In: Germanica 38/2006: <http://journals.openedition.org/germanica/380>.

Cziffra, Géza von: Der heilige Trinker. Erinnerungen an Joseph Roth. Bergisch Gladbach 1983.

Debrunner, Albert M.: »Zu Hause im 20. Jahrhundert«. Hermann Kesten: Biographie. Wädenswil am Zürichsee 2017.

Douala Manga Bell, René: Le Prince Alexandre. Préface du Prince Kum'a Ndumbe III. Douala 2007.

Eckert, Brita und Werner Berthold: Joseph Roth 1894–1939. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Katalog. Frankfurt a.M. 1979.

Eggebrecht, Axel: Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche. Reinbek bei Hamburg 1975.

Ehrsam, Thomas und Regula Wyss (Hrsg.): »Keiner wage, mir zu sagen: Du sollst!« Thea Sternheim und ihre Welt. Göttingen 2015.

Engel, Peter: Ernst Weiß – ein Skizze von Leben und Werk. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Ernst Weiß. München 1982, S. 13–19.

Fähnders, Walter und Hendrik Weber (Hrsg.): Dichter – Literat – Emigrant. Über Hermann Kesten. Bielefeld 2005.

Fikes, Robert Jr. und Douglas A. Cargille: The Bittersweet Career of José Manuel Jiménez: The »Ebony Liszt«. In: Afro-Hispanic Review, Vol. 7, No. 1/2/3 (Januar–September 1988), S. 23–26.

Freundlich, Elisabeth: Die fahrenden Jahre. Erinnerungen. Salzburg 1992.

Gidon, Blanche: Die Kapuzinergruft. Eine Einführung. In: Hermann Linden (Hrsg.): Joseph Roth. Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch. Köln und Hagen 1949, S. 195–206.

Gilman, Sander L.: Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Reinbek bei Hamburg 1992.

Giro, Helmut-Dieter: Frankreich und die Remilitarisierung des Rheinlandes. Dissertation. Düsseldorf 2005.

Gordimer, Nadine: Joseph Roth. Das Labyrinth des Reiches und des Exils. In: Dies.: Schreiben und Sein. Essays. Berlin 1996, S. 21–36.

Granach, Alexander: Du mein liebes Stück Heimat. Briefe an Lotte Lieven aus dem Exil. Hrsg. von Angelika Wittlich und Hilde Recher. Mit einem Vorwort von Mario Adorf und einem Nachwort von Reinhard Müller. Augsburg 2008.

Gruat, Cedric: Hitler in Paris. Juni 1940. Berlin, Schmalkalden 2011.

Holmes, Deborah und Martina Wörgötter (Hrsg.): »Friderike Zweig«. Weibliche Intellektualität im frühen 20. Jahrhundert. Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum Salzburg, Bd. 15. Würzburg 2023.

Hummerich, Helga: Zwischen den Zeilen. Erinnerungen an Benno Reifenberg und die Frankfurter Zeitung. Freiburg, Basel und Wien 1984.

Hutter, Andreas: Friederike Roth (1900–1940). Über die letzten Tage, die »sie nicht überlebte«. In: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge, vol. 21, Nr. 3 (2011), S. 599–604.

- Joseph, Richard: The Royal Pretender, Prince Douala Manga Bell in Paris 1919–1922. In: Cahiers d'études africaines, Nr. 54/Bd. 14, 1974, S. 339–358.
- Jüngling, Kirsten: »Ich bin doch nicht nur schlecht«. Nelly Mann. Die Biografie. Berlin 2008.
- Kesten, Hermann (Hrsg. und Einleitung): Joseph Roth. Briefe 1911–1939. Köln und Amsterdam 1970.
- Ders.: Meine Freunde, die Poeten. Wien und München 1953.
- Kisch, Egon Erwin: Briefe an den Bruder Paul und an die Mutter. 1905–1936. Hrsg. und mit einem Nachwort von Josef Poláček. Berlin und Weimar 1978.
- Kitzmantel, Raphaela: Eine Überfülle an Gegenwart. Soma Morgenstern. Biografie. Wien 2005.
- Kluy, Alexander: Jüdisches Marseille und die Provence. Wien 2013.
- Kuzmany, Börris: Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Wien, Köln und Weimar 2011.
- Landshoff, Fritz H.: Amsterdam, Keizersgracht 333. Querido Verlag. Erinnerungen eines Verlegers. Mit Briefen und Dokumenten. Hrsg. von Isolde Schlösser. Berlin und Weimar 1991.
- Leugering, Dominik: Joseph Roth als Brief erzähler. Autobiographische Rolleninszenierungen. Dissertation. Erlangen-Nürnberg 2020.
- Linden, Hermann (Hrsg.): Joseph Roth. Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch. Köln und Hagen 1949.
- Lips, Ingeborg von: Joseph Roth. Ein Frankfurt-Lesebuch. Frankfurt a.M. 2017.
- Lübcke, Alexandra und Stefanie Michels: Theoretische Überlegungen zur Erinnerungskonzepten. Eine erinnerungstopographische Annäherung an eine Migrations-Familien-Geschichte. In: Elisabeth Boesen und Fabienne Lentz (Hrsg.): Migration und Erinnerung. Konzepte und Methoden der Forschung. Berlin 2010, S. 191–219.
- Lorey, Annette: Nelly Mann – die »unglückliche Säuferin«? Überlegungen zur biographischen Wahrnehmung von Heinrich Manns zweiter Ehefrau. In: Heinrich Mann-Jahrbuch 32/2014. Hrsg. von Andrea Bartl, Ariane Martin und Hans Wißkirchen. Lübeck 2015, S. 103–126.
- Dies.: Nelly Mann. Heinrich Manns Gefährtin im Exil. Würzburg 2021.
- Ludewig, Anna-Dorothea: Hugo Simon. Vom roten Bankier zum grünen Exilanten. Leipzig 2021.
- Lunzer, Heinz und Victoria Lunzer-Talos: Joseph Roth im Exil in Paris. 1933 bis 1939. Wien 2008.
- Dies. in Zusammenarbeit mit Helen Chambers, Madeleine Rietra und Rainer-Joachim Siegel: Joseph Roth 1921. Briefe und andere Dokumente. Wien 2021.
- Mann, Heinrich: Liebschaften und Greuelmärchen. Die unbekanntenen Zeichnungen. Hrsg. von Volker Skierka. Mit Beiträgen von Hans Wißkirchen und Marje Schuetze-Coburn. Göttingen 2001.
- Ders.: Briefwechsel mit Félix Bertaux. Hrsg. von Wolfgang Klein und mit einer Einleitung von Pierre Bertaux. Frankfurt a.M. 2022.

- Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Frankfurt a.M. 1952.
- Ders.: Briefe und Antworten. Bd. I: 1922–1937 und Bd. II: 1937–1949. Hrsg. von Martin Gregor-Dellin. München 1975.
- Ders.: Tagebücher 1931–1933 und 1934–1935. 2 Bde. Hrsg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. München 1989.
- Marcuse, Ludwig: Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken. Hrsg. und mit einem Nachwort und einer Auswahlbiographie von Dieter Lamping. Zürich 1989.
- Lughofer, Johann Georg und Mira Miladinović Zalaznik (Hrsg.): Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Band 82 der Reihe *Conditio Judaica*. Berlin und Boston, Massachusetts 2011.
- Möhle, Heiko, Susanne Heyn und Susann Lewerenz: Zwischen Völkerschau und Kolonialinstitut. Begleitbroschüre zur Ausstellung des St.-Pauli-Archivs e.V. und des Eine-Welt-Netzwerks Hamburg e.V. Hamburg 2006.
- Morgenstern, Soma: Joseph Roths Flucht und Ende. Erinnerungen. Hrsg. und mit einem Nachwort von Ingolf Schulte. Lüneburg 1994.
- Münchhausen, Thankmar von: Paris, Geschichte einer Stadt. Von 1800 bis heute. München 2007.
- Naumann, Uwe (Hrsg.): »Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluss«. Klaus Mann (1906–1949). Bilder und Dokumente. Reinbek bei Hamburg 1999.
- Nieradka, Magalie Laure: »Götterweib mit Alabasterleib«. Der Briefwechsel zwischen Heinrich Mann und seiner zweiten Frau Nelly Kröger. In: *Heinrich Mann-Jahrbuch 27/2009*. Hrsg. von Andrea Bartl, Ariane Martin und Hans Wißkirchen. Lübeck 2010, S. 201–281.
- Dies.: »Ihrem Roman scheint die südliche Sonne zu bekommen.« Drei historische Romane von Hermann Kesten, Heinrich Mann und Joseph Roth im Vergleich. In: *Études germaniques 2008/4*, Nr. 25, S. 935–941.
- Nürnberger, Helmuth: Joseph Roth. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1981.
- Orabuena, José (=Hans Sochaczewer): Im Tale Josaphat. Eigene Lebensgeschichte. Zürich, München, Paderborn und Wien 1964.
- Ott, Ulrich: Joseph Breitbach oder Die Höflichkeit des Erzählers. Ausstellungskatalog. Marbach am Neckar 2003.
- Pauli, Hertha: Der Riss der Zeit geht durch mein Herz. Wien und Hamburg 1970.
- Peschina, Helmut und Rainer-Joachim Siegel (Hrsg. und Kommentar): Joseph Roth. Drei Sensationen und zwei Katastrophen. Feuilletons zur Welt des Kinos. Göttingen 2014.
- Raddatz, Fritz J.: *Nizza – mon amour*. Neuausgabe. Zürich und Hamburg 2010.
- Retzlaw, Karl: Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters. Frankfurt a.M. 1971.

Riesz, János (Hrsg.): Blick in den schwarzen Spiegel. Das Bild des Weißen in der afrikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Wuppertal 2003.

Rietra, Madeleine und Rainer-Joachim Siegel (Hrsg.): »Geschäft ist Geschäft, seien Sie mir privat nicht böse. Ich brauche Geld.« Der Briefwechsel zwischen Joseph Roth und den Exilverlagen Allert de Lange und Querido 1933–1939. Köln 2005.

Dies. und Rainer-Joachim Siegel: »Jede Freundschaft mit mir ist verderblich«. Joseph Roth und Stefan Zweig. Briefwechsel 1927–1938. Mit einem Nachwort von Heinz Lunzer. Göttingen 2011.

Saint Saveur-Henn, Anne (Hrsg.): Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933–1940. Berlin 2002.

Rodriguez, Olavo Alén und Gudrun Weber: Zwischen Kuba und Deutschland. Leben und Wirken der kubanischen Musikerfamilie Jiménez. Potsdam 2021.

Schickele, René: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Hermann Kesten, Mitarbeit: Anna Schickele. Dritter Band: Tagebücher. Köln und Berlin 1959.

Schoenberner, Franz und Hermann Kesten: Briefwechsel im Exil. Hrsg. von Frank Berninger und mit einem Vorwort von Gerhard Schoenberner. Göttingen 2008.

Spangenberg, Eberhard: Karriere eines Romans. Mephisto, Klaus Mann und Gustaf Gründgens. Ein dokumentarischer Bericht aus Deutschland und dem Exil 1925–1981. München 1982.

Der Spiegel [ohne Verfasserangabe]: Weißer Mann immer schlecht. (In der Rubrik »Kolonien/Kamerun«). 24. August 1950, S. 19–22.

Sternheim, Thea: Tagebücher 1903–1971. Hrsg. von Thomas Ehram und Regula Wyss. 5 Bde. Göttingen 2002.

Van der Heyden, Ulrich: »Besoffen wie ein Deutscher«: Das Deutschlandbild von Afrikanern zur Zeit der direkten Kolonialherrschaft. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Vol. 5, Nr. 4 (2013), S. 357–393.

Wendl, Tobias, Bettina von Lintig und Kerstin Pinther (Hrsg.): Black Paris. Kunst und Geschichte einer schwarzen Diaspora. Katalog zur Ausstellung im Iwalewa-Haus Bayreuth 2006/2007. Wuppertal 2006.

Wegner, Bernd: Das deutsche Paris. Der Blick der Besatzer 1940–1944. Paderborn 2019.

Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Eine Biographie. Wien und München 1985.

Weißbecker, Manfred: Paul Levi. Biographische und andere Gedanken zu seinem Weg in und zwischen den Parteien der deutschen Arbeiterbewegung. Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft e.V. Jena 1993.

Willerich-Tocha, Margarete: Rezeption als Gedächtnis. Studien zur Wirkung Joseph Roths. Frankfurt a.M., Bern und New York 1984.

Wollheim, Mona: Begegnung mit Ernst Weiß. Paris 1936–1940. Icking und München 1970.

Wright, Josephine: »Das Negertrio« Jimenez in Europe. In: The Black Perspective in Music, Vol. 9, Nr. 2 (Herbst 1981), S. 161–176.

Wunderlich, Heinke: Spaziergänge an der Côte d'Azur der Literaten. Zürich und Hamburg 1993.

Zweig, Friderike Maria: Spiegelungen des Lebens. Wien 1964.

Dies. und Stefan Zweig: Unrast der Liebe. Ihr Leben und ihre Zeit im Spiegel ihres Briefwechsels. Hrsg. von Petra Eisele. Bern und München 1981.

Zweig, Stefan: »Ich wünschte, dass ich Ihnen ein wenig fehlte.« Briefe an Lotte Zweig 1934–1940. Hrsg. von Oliver Matuschek. Frankfurt a.M. 2013.

Zweig, Stefan und Friderike Zweig: »Wenn einen Augenblick die Wolken weichen«. Briefwechsel 1912–1942. Hrsg. von Jeffrey B. Berlin und Gert Kerschbaumer. Frankfurt a.M. 2006.